

Geschichten Seitenweise

Leseprobe ungefiltert – Ein Pferd für alle Fälle

... „Auf geht's", flüsterte ich Hugo, meinem Rollstuhl, zu. Ich musste schmunzeln. Wir fuhren ein Stück den gepflasterten Weg entlang. Es glich einem Ausflug durch die Rushhour. Ich hatte keine Besucher.

Also steuerten wir zwei allein in den relativ kleinen Park. Der schien geradezu überfüllt von Menschen und von einem Maschendrahtzaun umgeben. Ich fühlte mich plötzlich wie im Großstadtgetümmel. Ich war allein unterwegs und ich suchte etwas anderes. Hugo schien sich hier ebenfalls nicht wohl zu fühlen. Bereitwillig wendete er mit mir und fuhr in die andere Richtung. Vorbei am Parkplatz landeten wir auf einer Asphaltstraße. Links waren die ersten Häuser zu sehen. Der Weg führte in die Stadt. Das wusste ich noch von unserem Ausflug zum Griechen. Ich grinste und bog rechts ab. Vor mir Feld und Wiese. Rechts der Straße führte ein Waldweg direkt in die Wildnis.

Es roch nach Abenteuer.

Hugo ratterte über die Unebenheiten. Es holperte ordentlich.

„Von wegen, nicht geländegängig. Hugo, du bist echt super."

Hier gefiel es mir wesentlich besser, auch wenn Hugo und ich wieder allein waren. Doch allein unter vielen fremden Menschen zu sein, die uns nicht kannten und uns ignorierten, war schmerzlicher. Nach einiger Zeit führte der Weg stetig bergan und es würde mühsam, vorwärts zu kommen. Ich kämpfte, schwitze und fand es schließlich vernünftiger zu pausieren. Auf der Lichtung zwischen den Bäumen, entdeckte ich erste Veilchen und Gänseblümchen. Ringsum standen vereinzelt alte, dicke Buchen. Das frische Gras hatte eine magische Anziehungskraft. Ich konnte nicht anders. Hugo brachte mich auf diese märchenhafte Lichtung, holperte quer über die Rasenfläche und blieb stehen.

Es war so unbeschreiblich schön hier.

Die Sonne schien direkt auf die Lichtung und kitzelte auf meiner Nase. Die Lichterstreifen zwischen den Bäumen bewegten sich wie tanzende Fabelwesen. Langsam ließ ich mich zu Boden gleiten, streckte mich auf meinem Anorak aus und versicherte mich, dass ich Hugos Bremsen richtig arritiert hatte. Ich dachte nicht darüber nach, wie ich allein wieder hinaufkommen sollte oder konnte. Ich schloss einfach die Augen. Genau hier, in diesem Augenblick, stand die Zeit plötzlich still. Die Gedanken, die mich hin und wieder noch quälten, hüllten sich in eine Nebelwolke und flogen auf und davon. Vor meinen geschlossenen Augen bildeten sich Lichtspiralen. Insekten schwirrten, leise summend, umher. Ich konnte sie hören. Ich konnte nicht beschreiben, wie Frühling riecht, aber sein Duft lag klar in der Luft. Das Leben konnte schön sein. Sogar ein Leben mit Hugo. Ich lächelte zufrieden in mich hinein. Ich wusste nicht, wie lange ich hier gelegen hatte, als ich ein eigenartiges Geräusch direkt neben mir hörte.

Ein Schnauben ließ mich aufschrecken.

Ich öffnete sofort die Augen, um zu sehen, was das war. Ich erschrak noch mehr, als ohnehin schon. Flüchten konnte ich allerdings nicht. Ein großer brauner Kopf befand sich direkt neben dem meinen! Irgend etwas beschnüffelte mich. Ich zuckte merklich zusammen. Mein Schreckensschrei erstickte im Ansatz. Samtweiche Lippen tasteten meine Wange ab. Ich hielt die Luft an. Dann hörte ich ein amüsiertes Lachen. Eine dunkle Gestalt stand mit dem Rücken zur Sonne, sodass ich nur schwarze Umrisse erkennen konnte.

„Mein Pferd hat sich vor dir erschreckt. Du passt nicht zum Grün des Rasens mit deinem pinkfarbenen Pullover. Der leuchtet wie ein Signal in die Ferne", vernahm ich eine männliche Stimme.

Ich schnippte förmlich auf. Das Etwas war tatsächlich ein Pferdekopf. Auge in Auge blickten wir uns an. Das Pferd schien das nicht zu stören. Ich nahm die Hand über meine Augen, um das blendende Sonnenlicht zu ertragen und verzog das Gesicht.

Die Gestalt trat neben mich und legte den Kopf schräg. Immerhin konnte ich den jungen Mann nun erkennen, der mich unverfroren anlächelte. Er trug Jeans, Stiefel, kariertes Hemd und eine dunkelrote Steppweste.

„Darf ich?“, fragte er und wies schließlich mit der Hand auf das Stück Rasen neben mir.

„Ja. Ist gerade noch frei“, antwortete ich, während ich krampfhaft überlegte, ob ich ihn schon mal irgendwo gesehen hatte.

Wieder vernahm ich das dunkle Lachen, während sich der Fremde neben mir niederließ.

„Schönes Wetter heute“, begann er.

„Hmhm“, murmelte ich gelangweilt.

Ich hatte etwas einfallsreicheres erwartet.

„Ich bin Freddy“, stellte er sich vor.

„Stella.“

„Was für ein schöner Name.“

Ich atmete tief durch. Der Typ war aus dem letzten Jahrhundert.

„Kann ich nichts dafür“, antwortete ich sarkastisch.

Ich hörte sein dunkles Lachen.

Okay, er war nett und hübsch und ich konnte ihn nicht einfach stehen lassen und gehen. Selbst wenn ich wollte. Ich sah mich um. Hugo parkte etwa einen Meter hinter mir gemeinsam mit dem Pferd. Ein eigenartiges Paar. Ich grinste.

„Und? Gefällt es dir hier?“, fragte Freddy.

Ich wandte mich zu ihm um und wagte mir, ihn direkt anzusehen.

„Nein. Ich bin gerade auf der Flucht und mache eine Pause.“

Freddy musterte mich.

Ich hoffte inständig nicht rot zu werden. Eigenartig. Ich hatte tatsächlich das Gefühl ihm schon mal begegnet zu sein.

„Auf der Flucht scheinst du oft zu sein. Wovor flüchtest du?“

Uhh. Ertappt.

Ich brach in Sprachlosigkeit aus und spürte mein Schutzschild bröckeln. Rasch wandte ich meinen Blick von ihm ab. Freddy blieb ebenfalls schweigend neben mir sitzen. Er schien mit mir in eine Richtung zu blicken, irgendwo am fernen Horizont, als würde dort die Antwort stehen. Wir saßen einfach eine ganze Weile nebeneinander und schwiegen gemeinsam. Hinter uns vernahm ich deutlich das Pferd, dass Gras zupfte und mit seinen Zähnen zermalmte. Pferd müsste man sein. Schließlich wurde mir doch kühl. Ich angelte nach meinem Anorak.

„Darf ich dir helfen?“, fragte Freddy.

„Das geht schon. Aber wenn du mir helfen willst... Ich habe keine Ahnung, wie ich in meinen Rollstuhl kommen soll.“

Wortlos erhob sich Freddy und beugte sich zu mir herab.

„Leg deinen Arm um meine Schulter und halte dich fest.“

Bevor ich protestieren konnte, fand ich mich auf Freddys Armen wieder. Meine Hand steifte unwillkürlich seine langen Haare. Er trug mich zu Hugo und setzte mich vorsichtig ab.

„Danke“, sagte ich.

„Gern geschehen. Fährst du weiter?“

„Ja. Es wird kühl.“

Freddy stand direkt vor mir und blickte auf mich herab.

Es war wie ein Stromstoß, der meinen Körper wie ein Blitzeinschlag durchfuhr. Jetzt wusste ich plötzlich, wo ich diesem Freddy begegnet war. Im Krankenhaus! Ich war bei meinem ersten Ausflug gegen seinen Körper geprallt. Oh mein Gott. Ich fühlte mich peinlich berührt. Der Kerl hingegen grinste mich frech an.

„Na, ist es dir wieder eingefallen?“

Ich spürte die Schamesröte in mein Gesicht aufsteigen. Es war nicht zu verhindern. Dann nickte ich. Freddy stieg auf das Pferd und trabte ohne ein weiteres Wort davon. Er sah sich nicht ein mal mehr um. Der Mann auf dem Pferd erinnerte mich an einen der Cowboys, die ich im Fernsehen gesehen

hatte. Ein Hauch von Abenteuer streifte meine Sinne. Etwas geheimnisvolles blieb zurück. Die beiden sahen wundervoll aus. Mein Blick folgte ihnen, bis sie hinter den Sträuchern die den Waldweg säumten, verschwunden waren. Das Bild brannte sich in meinen Kopf ein und begleitete mich zurück in die Kurklinik bis auf mein Zimmer.

...

Am nächsten Tag

...

Ein unnachgiebiges Klopfen riss mich aus dem Tiefschlaf. Das Sonnenlicht schien streifenweise durch die Sperre der Rollläden, als ich wach wurde. Ich blinzelte um mich. Nur langsam kam ich zu mir. Das Klopfen war real.

„Ja!“, rief ich so laut ich in der Lage war.

Ein flüchtiger Blick zum Wecker bestätigte mir, dass ich verschlafen hatte.

„Oh Shit“, wisperte ich.

Die Schwester kam herein. Ihr Kopf erschien beinahe vorsichtig an der Zimmerecke am Bettende.

„Guten Morgen. Alles okay, Stella?“, vernahm ich Schwester Yasminas leise Stimme.

„Hmhm, ja“, murmelte ich verschlafen.

„Brauchst du Hilfe?“

„Habe ich das Frühstück verpasst?“, fragte ich.

„Nein“, lachte Yasmin. „Es ist Sonntag. Frühstückszeit bis elf.“

Ich atmete erleichtert auf. Es war viertel nach neun und schließlich mein erster Sonntag in Bad Frankenhausen. Die erste Woche hatte ich also geschafft.

„Na ja, wenn das so ist könntest du mich ausnahmsweise in das Badezimmer bringen und mir etwas passendes zum Anziehen suchen. Es ist ja schließlich Sonntag.“

„Gerne. Na dann auf!“, trällerte Yasmina und lifdete die Rollläden. „Das Wetter ist super und verwöhnt uns an diesem Wochenende.“

„Das ist schön. Ich war gestern schon draußen im Park....ehmm...ja“, sagte ich, während ich die Bettdecke zurückschlug.

„Dann pass bloß auf, dass du dir nicht den ersten Sonnenbrand einfängst. Deine Nase ist übersät mit Sommersprossen. Aber die stehen dir gut.“

„Echt?“, fragte ich erstaunt.

Ich hatte mich gestern Morgen um sieben Uhr das letzte Mal im Spiegel gesehen.

Yasmina lachte.

„Echt“, bestätigte sie.

Als ich mich kurz darauf in dem großen Spiegel betrachtete, der über dem Waschbecken hing, erschrak ich tatsächlich vor mir selbst. Nicht nur wegen der Sommersprossen. Eine kreidebleiche Fratze mit dunklen Ringen unter den Augen starrte mich an.

„Ich glaube ich verkrieche mich besser für den Rest des Tages im Bett“, flüsterte ich.

Aber das war auch keine Lösung. Erstens freute ich mich auf das Frühstück und dazu musste ich unter Leute. Zweitens freute ich mich auf meinen nächsten Ausflug. Wer konnte schon wissen, wie das Wetter morgen sein würde. Den dritten Gedanken versuchte ich erfolglos zu verdrängen.

Vielleicht würde der Cowboy mit seinem Pferd wieder auftauchen. Ohne dass ich es wollte spürte ich, dass mein Herz schneller schlug. Mir wurde warm. Mein Kreislauf geriet endlich in Schwung, brachte mir Farbe in mein Gesicht und machte mich endgültig wach.

Es hatte Tage gegeben, an denen ich nach einem guten Grund gesucht hatte, aufzustehen.

Oh ja.

Heute hatte ich gleich drei gute Gründe. Guter Dinge schrubbte ich mein Gesicht und meinen Körper.

„Wer hat denn deine Sachen gepackt“, fragte Yasmina amüsiert, als sie mit einem Stapel Shirts auf dem Arm in der Badezimmertür erschien.

„Wieso?“, fragte ich unbekümmert und trocknete mich ab.

Ich hörte Yasmina kichern.

„Drei Jogginganzüge, ein Sweatshirt, fünf Sportshirts, vier Rollkragenpullover, Alaskatauglich,

zwei Abendkleider und eine weiße Bluse. Ach...und eine rote Steppweste.”

„Keine Jeans?“, fragte ich enttäuscht.

Nein. Ich war nicht enttäuscht. Die beiden hatten es ja gut gemeint und ich hatte die Sachen nicht mehr durchsehen können. Aber niedergeschlagen fühlte ich mich. Ohne Jeans konnte ich nicht hinaus. Ich hatte nur eine einzige und die war inzwischen ein Fall für die Waschmaschine.

Jogginghose? Auf gar keinen Fall! Nicht zum Sonntag.

„Eine von meinen könnte dir passen“, vernahm ich Yasminas rettende Idee.

„Allerdings weiß.“

Oh, wie egal mir das war.

„Und das würdest du für mich tun?“, fragte ich erfreut, denn ich zweifelte nicht an ihren Worten.

„Warum nicht? Ich suche dir was schickes heraus. Bin gleich wieder da.“

Schwester Yasminas Farbpalette hielt sich in Grenzen. Die weiße Jeans passte wie angegossen und sah wirklich super aus zu meiner roten Steppweste. Yasmina hatte mir ein weißes Langarmshirt mitgebracht, das ich problemlos unter meiner weißen Bluse tragen konnte. Da ich nach dem Frühstück einen Ausflug in den Park geplant hatte, war ich so notfalls vor Frost und vor Sonnenbrand geschützt.

Ich war mehr als zufrieden, als ich mich schließlich im Spiegel betrachtete.

„Darf ich dir einen hübschen Zopf flechten?“, fragte Yasmina.

„Ich bitte darum“, redete ich wie eine Blaublütige und musste kichern.

Yasmina machte sich den Spaß, mir etwas Make up und Lippenstift aufzutragen. Dann band Sie mir ihren geblühten Chiffonschal um und schob mir ihre Sonnenbrille auf die Nase. Ich kam mir tatsächlich gerade wie eine Prinzessin vor und erkannte mich selbst kaum wieder.

Yasmina ging zwei Schritte zurück, betrachtete mich und verzog kritisch das Gesicht. Schließlich schüttelte sie entschieden den Kopf. Keine Ahnung, was sie noch an meinem Outfit auszusetzen hatte. Wortlos schob sie mir die Sonnenbrille nach oben auf den Kopf.

„Jetzt ist alles okay. Was sagen Sie, Prinzessin Stella?“, fragte sie mich.

„Ich bin keine...“, begann ich prompt.

„Ich weiß. Und?“

„Danke“, antwortete ich glücklich.

„Und du musst eine Zauberin oder eine gute Fee sein, Yasmina“, schwärmte ich.

„Oh ja. Und nun fehlt nur noch der Märchenprinz auf seinem Pferd.“

Ich prustete spontan los, lachte und lachte, dass ich mir den Bauch hielt. Es war wohl sehr ansteckend, denn Yasmina lachte mit mir, ohne zu wissen, weshalb.

Ich schnappte nach Luft.

Irgendwann, als ich wieder sprechen konnte, fragte ich sie: „Kennst du einen Freddy?“

Yasmina schien zu überlegen.

„Nein. Jedenfalls nicht auf unserer Station. Wie heißt er denn weiter?“

„Keine Ahnung.“

„Wo hast du ihn getroffen? Hier?“

„Gestern im Park...ehm...drüben auf der Wiese. Mit einem Pferd.“

Yasmina grinste mich hintergründig an.

„Der Prinz“, stellte sie fest.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Deswegen willst du nachher wieder dorthin“, stellte sie weiter fest.

Ich grinste.

„Falls er dich mit auf sein Pferd nimmt und mit dir davon reitet, schicke mir bitte den Chiffonschal zurück. Es ist mein Lieblingsschal.“

Wir lachten beide.

Yasmina öffnete die Tür und schob mich hinaus. Wir lachten noch im Flur, im Aufzug und im Foyer. Yasmina brachte mich im Eilzugtempo zum Frühstück, damit ich rechtzeitig hinaus kam. Ich fühlte mich leicht, wie eine Feder.

Nach einer knappen Stunde rollte Hugo mit mir zur Tür hinaus. Ich fühlte mich unendlich frei. Die Sonne strahlte. Ich auch. Mein Herz pochte schneller, als wir in Richtung Straße fuhren. Hugo schien sich ebenso zu freuen wie ich. Wir nahmen denselben Weg wie am Tag zuvor. Ich hielt bereits Ausschau. Ein Jogger kreuzte unseren Weg. Auf dem Rasen der Waldlichtung blieben wir stehen. Ich zog Hugos Bremsen fest an.

Wir warteten.

Die Sonne schien wahrhaftig stark. Ich schob die Sonnenbrille auf den Nasenrücken. Eine Familie wanderte den Waldweg hinauf. Ich hörte ihre fröhlichen Stimmen und ab und an ihr Lachen. So gern ich mich wieder auf den Rasen gelegt hätte, ich tat es nicht. Ich war mir nicht sicher, ob mein Retter wieder erschien, um mich in meinen Rollstuhl zu heben. Und Yasmina würde unter Umständen eine grüne Jeans zurück bekommen. Ich wartete also geduldig. Eine Stunde hielt ich aufmerksam Ausschau nach jeder sich bewegenden Gestalt. Mein Glücksgefühlspegel sank langsam aber sicher, als sich auch in der zweiten Stunde kein Reiter zeigte.

Meine Hoffnung schlich sich davon.

Ich musste zurück zum Mittagessen. Hunger hatte ich allerdings nicht. Aber ich wollte auch nicht, dass sie mich suchen mussten. Immerhin hatte ich gelogen, dass ich im Park sei. Noch ein paar Minuten gestand ich mir zu.

„Es war ja auch ein blöder Gedanke“, schalt ich mich leise selber.

Wirklich blöd, Stella. Es gab keinen Anhaltspunkt, dass Freddy wieder hier aufschlagen sollte, könnte oder wollte. Vielleicht würde ich so dumm sein zu glauben, dass das wahrhaftig eintrat und jeden Tag im Park auf ihn warten würde. Ich schnaufte wie ein angriffslustiger Stier.

„Mach dir keine falschen Hoffnungen“, murmelte ich.

Nur Hugo konnte mich hören.

Das kommt dabei heraus, wenn man zu lange allein unterwegs ist und sich mit einem Rollstuhl unterhält. Bei diesem Gedanken musste ich spontan schmunzeln.

Es war inzwischen höchste Zeit für mich aufzubrechen. Ein letztes Mal ließ ich meinen Blick suchend umherschweifen. Dann löste ich die Bremsen.

„Na dann, Hugo. Auf zur Raubtierfütterung“, sagte ich tonlos.

Langsam machten wir beide uns auf den Rückweg.

Unter Mittag lag ich auf dem Bett und faulenzte. Ich genoss es.

Kein Mensch konnte den ganzen Tag auf einem Stuhl sitzen. Auch ich nicht. Schlafen konnte ich allerdings nicht. Ich hatte so ziemlich alle Fernsehsender durch, aber nirgendwo fand ich das, wonach mir jetzt war. Ich schaltete leise und nahm mein Buch. Der Fernseher wurde im Hintergrund zur buchstäblichen Flimmerkiste. Das gab mir immerhin das Gefühl nicht ganz allein zu sein. Ich tauchte in der Fantasiewelt meines Buches ein und las das Kapitel zu Ende.

Dann stand ich auf und richtete mich für meinen zweiten Ausflug in den Frühling her. Schließlich wanderte die Sonne ihrem Untergang entgegen, oder besser gesagt, die Erde drehte sich weiter.

Peter hatte es auf den Punkt gebracht.

„Die Sonne geht nicht unter und die Welt verliert ihre Farben nur, weil über uns gerade Nacht ist.“

Meine Haare waren etwas durcheinander geraten, aber ich konnte mich nicht kämmen, weil der Zopf bleiben sollte.

Ich grinste mich an und war zufrieden.

Hugo und ich nahmen schließlich denselben Weg zum dritten Mal. Wir kannten uns aus. Kannten jeden Baum und Stein, der am Wegrand lag. Im Wald gab es nichts Neues. Der Rasen war genau so grün wie zuvor und ein Pferd gab es weit und breit nicht zu sehen. Inzwischen strich eine sanfte Brise Frühlingsluft über mein Gesicht. Es war angenehm. Ich schloss einen Moment die Augen, sog die laue Luft tief in meine Lungen und träumte von meinem Märchenprinzen. Das Sonnenlicht flirrte vor meinen geschlossenen Lidern. Es fühlte sich so gut an, dass ich mich weigerte, meine Augen wieder zu öffnen. Kein Wecker, keine Termine und keine Aufgabenliste störten meine Idylle. Ich verließ mich vollkommen auf meine Sinne, roch den Frühling, das Gras, die Blumen und hörte Vögel zwitschern. Menschliche Stimmen mischten sich nur leise, wie aus weiter Ferne, ein. Dann

glaubte ich ein Schnauben vernommen zu haben.

Mein Herz rannte schlagartig, als wollte es einen Sprint gewinnen.

Vielleicht war das Schnauben auch nur ein Hirngespinnst meiner Phantasie, das ich mir so sehr herbei gewünscht hatte. Dennoch beschloss ich, die Augen zu öffnen und mich zu überzeugen. Direkt vor mir stand ein Pferd.

Ich lächelte und streckte die Hand nach nach ihm aus. Doch das Pferd schien mich längst erkannt zu haben.

„Du schon wieder“, vernahm ich Freddys Stimme.

Dann sein Lachen. Er saß auf dem Pferd.

„Hallo“, sagte ich nur.

Freddy ließ sich vom Pferd gleiten und ließ es fressen. Die zarten Grashalme mussten eine Delikatesse sein.

„Hübsch siehst du aus. Ich hätte dich fast nicht erkannt.“

Solch ein Kompliment hatte ich lange nicht gehört. Zumindest nicht von einem Mann. Es fiel mir ehrlich schwer das zu glauben. Ich fühlte mich plötzlich hilflos ausgeliefert, anstatt mich zu freuen oder stolz zu sein.

„Kommst du oft hierher und erschreckst die Leute?“, fragte ich stattdessen und schob die Sonnenbrille nach oben.

„Außer dir hat sich noch niemand vor uns erschreckt. Und du? Bist du jeden Tag hier?“

„Nein“, antwortete ich vorschnell.

„Naja, ab Montag habe ich wieder volles Trainingsprogramm. Da komme ich vielleicht erst raus, wenn die Sonne weg ist“, fügte ich hinzu, denn ich wollte Freddy nicht verjagen.

Freddy setzte sich neben mich auf den Boden, pflückte ein Gänseblümchen und steckte es in den Mund.

„Dann sehen wir uns vielleicht sogar mal zur Hippotherapie.“

Freddy musterte mich aufmerksam. Seine Augen funkelten mich an. Sie waren braun, so wie sein Haar. Das Gesicht wirkte schmal, aber vielleicht nur durch sein langes Haar, das er im Genick zusammengebunden hatte. Ein paar davon hatten sich aus dem Zopf gelöst. Der Wind spielte damit und ließ sie hin und her über sein Gesicht wandern. Freddys Lächeln wirkte ansteckend. Einige Bartstoppeln glitzerten im Sonnenlicht. Ich konnte den Blick kaum von ihm wenden, als wäre ich einem geheimnisvollen Bann verfallen. Doch ich wollte mir keine falschen Hoffnungen machen. Ich war an den Rollstuhl gefesselt und daran würde sich kaum etwas ändern. Vielleicht würde ich Hugo eines Tages heiraten. Bei diesem Gedanken musste ich spontan kichern. Oh Mann, war ich weit mit meinen Gedanken abgetriftet.

„Lachst du mich aus?“, fragte Freddy.

„Nein. Was ist Hippotherapie?“

„Reiten“, lautete seine knappe Antwort.

Ich gab einen glucksenden Laut von mir. War das ein Scherz oder tatsächlich sein Ernst?

„Ja. Es gibt kaum etwas Besseres“, erklärte er und begründete seine Anwesenheit damit, dass er geschäftliche Verbindungen knüpfen wollte, da er Trainer für Pferde und Reiter war, der das Angebot seines Ponyhofes auf die sogenannte Hippotherapie, also therapeutisches Reiten, erweitern wollte.

„Das ist meine Vision, Stella. Alle Muskeln werden angeregt, Reize gesetzt, die Durchblutung und der Gasaustausch in unserem Körper angeregt. Du bekommst ein neues, besseres Gefühl für den eigenen Körper. Du kannst Gleichgewicht und Koordination entwickeln, das dir am Boden schwer fällt. Und nebenbei stärkt es ungemein das Selbstbewusstsein, sogar das Immunsystem.

Psychotherapie wird dann oft überflüssig und viele Pillen natürlich auch. Wahrscheinlich tun sich die Krankenkassen deshalb so schwer, weil die Pharmakonzerne ihnen einreden, das sei alles Humbug. Hippo, der lateinische Begriff für Pferd, ist eine gezielte Reittherapie für Menschen mit physischen und psychischen Problemen oder Handicaps. Das Wissen darum gibt es schon so lange Menschen und Pferde zu Partnern wurden.“

Freddys Augen leuchteten.

Er war überzeugt von dem, was er sagte und er schien auch tatsächlich viel Ahnung davon zu haben.

„Bist du etwa ein Physiotherapeut?“, fragte ich beeindruckt.

Wieder vernahm ich sein dunkles Lachen, das ich so mochte.

„Nein. Assistenzarzt. In der Freizeit gehört mein Herz den Pferden. Aber ich will meinen Beruf sinnvoll mit meinem Hobby, meiner Leidenschaft verbinden. Ich versuche es zumindest gerade.

Pferde geben uns so viel. Vor allem das Gleichgewicht in uns selbst, Gelassenheit und Selbstvertrauen. Ein Pferd kann der beste Freund an deiner Seite sein, ohne wenn und aber. Pferde machen keine Unterschiede, ob du im Rollstuhl kommst, eine Warze auf der Nase hast oder bunte Haare. Pferde sind von Grund auf ehrlich. Wenn du auf einem Pferd sitzt, Stella, dann bist du frei. Dann bist du nicht behindert, in keinsten Weise. Und du wirst es auch nicht.“

Freddys Augen leuchteten mich an.

Ich legte den Kopf leicht schräg und kniff die Augen etwas zusammen, sodass ich ihn gerade noch erkennen konnte.

„Und wie sollte ich mich auf einem Pferd festhalten, ohne meine Beine?“, zweifelte ich.

„Gleichgewicht. Dann wird das Pferd dich halten.“

Ich lachte spontan auf.

Das konnte ich dann doch nicht ganz glauben. Doch Freddy war ehrgeiziger, als ich glaubte. Vielleicht auch hartnäckig. Ein seltsamer Gedanke beschlich mich. Wollte er mich etwa als Versuchsobjekt benutzen? Als Vorzeigeprojekt seiner Visionen, um die anderen Ärzte und die Krankenkassen von seinem Vorhaben zu überzeugen?

„Hast du Angst?“, fragte er grinsend.

Ich blickte mit Respekt auf den großen, braunen Kopf neben mir. Schwarze Augen blickten mich sanftmütig an.

„Nein!“, antwortete ich prompt, ohne zu überlegen.

Natürlich hatte ich Schiss, aber das wollte ich nicht zugeben. Niemals! Jedenfalls nicht diesem Freddy gegenüber. Vielleicht war das ein Fehler. Ein sehr großer sogar, denn Freddy schnappte mich umgehend und bevor ich protestieren konnte, fand ich mich auf dem Rücken seines Pferdes wieder. Reflexartig griff ich nach dem Sattelhorn und schnappte nach Luft. Freddy blickte erwartungsvoll zu mir herauf.

Wow, dachte ich, das erste Mal seit langer Zeit, dass jemand zu mir aufsaß. Bisher hatte ich immer zu den anderen aufsehen müssen und war mir dabei oft sehr klein vorgekommen. Aber jetzt war ich groß. Größer als alle und hoch beflügelt. Ich musste zugeben, obwohl ich Angst hatte, dass es sich gut anfühlte.

„Und?“, fragte Freddy schließlich.

„Es fühlt sich gut an“, gab ich zu und lächelte sogar.

„Kannst du mich bitte wieder absteigen lassen?“

Freddy tat so, als hätte er nur meine Antwort verstanden. Meine Bitte ignorierte er vollkommen. Er führte das Pferd vorwärts. Alte Unsicherheit ergriff mich plötzlich, als sich das Tier unter mir bewegte. Ich wagte nicht zu jammern. Auch hatte ich nicht das Gefühl, dass Freddy mir etwas böses antun wollte. Also beschloss ich, mich den beiden anzuvertrauen.

Mit jedem Schritt vorwärts fühlte ich mich tatsächlich besser, leichter und stärker. Als Kind hatte ich Indianer und Cowboys in Westernfilmen bewundert, die mit ihren Pferden über die Prärie galoppierten. Das hatte sich eingepreßt und bei jeder Gelegenheit, die sich ergab, hatte ich auf einem Pony gesessen, um mich im Kreis herumführen zu lassen. Alles andere war ein Traum geblieben. Ein unrealistischer. Irgendwann hatte ich nicht mehr geträumt. Aber gerade jetzt tat ich es! Ich kniff die Augen soweit zusammen, dass ich nur den Himmel verschwommen sah.

Sonnenlicht flimmerte. Auf meiner Haut spürte ich den frischen Wind. Präriewind. Ich lächelte zufrieden in mich hinein und wünschte mir, dass die Zeit stehen bleiben könnte.

„Wie heißt dein Pferd, Freddy?“, fragte ich.

„Kasper“, antwortete er, ohne mich anzusehen.

Ich lachte.

„Machst du dich lustig darüber?“

„Ein lustiger Name. Das musst du zugeben.“

„Stimmt.“

Freddy hielt vor Hugo an und wandte sich zu mir um.

„Er hat seinen Namen zurecht. Er ist ein Kasper“, grinste Freddy.

„Erzähle mir etwas von dir, Stella.“

„Oh da gibt es nicht viel. Schule, Floristiklehre, Meisterbrief und das Blumengeschäft meiner Eltern übernommen. Das Geschäft ist inzwischen geschlossen, aus gesundheitlichen Gründen und auf unbestimmte Zeit.“

„Wegen des Rollstuhles?“, fragte Freddy und zeigte mit dem Finger auf Hugo.

„Das ist Hugo! Und Hugo trifft überhaupt keine Schuld. Er kann nichts dafür, dass er mich überall hinrollen muss, wohin ich will oder eben auch muss“, antwortete ich ernster, als ich das beabsichtigt hatte.

Es klang fast zickig in meinen Ohren.

„Hallo Hugo“, meinte Freddy.

„Schön dich kennenzulernen. Ich bin Freddy.“

Nein, es klang ganz und gar nicht so, als wollte sich Freddy über mich lustig machen.

Eine Familie kam vorbei spaziert und stoppte bei uns.

„Die Kinder würden gern das Pferd streicheln. Dürfen sie das?“, fragte die Frau, die möglicherweise ihre Mutter war.

„Fragen Sie das Pferd. Ich habe nichts dagegen“, schmunzelte Freddy.

Die Frau starrte ungläubig zu Freddy, während die Kinder das Pferd tatsächlich fragten. Das Pferd streckte ihnen den Kopf entgegen und ließ sich geduldig von den beiden Kindern streicheln. Ich grinste Freddy an. Er zwinkerte mir zu. Einen Augenblick lang hatte ich das Gefühl, wir seien schon alte Freunde.

Die Kinder liebkosten das ihnen fremde Pferd regelrecht, erzählten ihm allerlei Dinge und schienen dabei zufrieden und glücklich zu sein.

Irgendwann ging die Familie weiter.

„Verstehst du jetzt, was ich meine?“, fragte mich Freddy.

„Ja. Aber das Wort Hippotherapie klingt furchtbar.“

„Stimmt. Zu fachchinesisch. Hast du eine bessere Idee?“

„Ich überlege mir was.“

„Ich bin gespannt“, meinte Freddy und nahm Schwung.

Mit einem Satz saß er hinter mir auf dem Pferd und hielt die Zügel in der linken Hand. Vorsichtig legte er den rechten Arm um mich.

„Hast du schon mehr von der wunderschönen Landschaft gesehen, außer diesem Platz?“

„Nein, aber...“

Weiter kam ich nicht. Kasper trabte an.

„Ist das überhaupt erlaubt?“, rief ich Freddy zu.

„Nein“, antwortete er prompt und schnalzte mit der Zunge.

Kasper galoppierte mit uns beiden über die Rasenfläche. Ich konnte es nicht fassen. Es kribbelte furchtbar in meinem Bauch.

„Du bist verrückt!“, rief ich.

„Ja“, vernahm ich Freddys Stimme direkt an meinem Ohr.

Mein erneuter Anflug von Angst verflüchtigte sich schnell. Ich ließ mich einfach auf die Bewegungen des Pferdes ein und lehnte mich rücklings an Freddys Körper. Das erste Mal seit unbeschreiblich langer Zeit glaubte ich meinen Körper wieder fühlen zu können. Und noch viel mehr. Ich empfand tiefes Vertrauen zu den beiden, auch wenn ich sie überhaupt nicht kannte.

Schließlich war das erst unsere zweite Begegnung.

Meine Gefühle fuhren Achterbahn.

Doch ich war schlichtweg glücklich. Erst als mich Freddy zurück in den Rollstuhl setzte, kam ich wieder zu mir. Die Realität war grausam. Doch das war mir in diesem Augenblick egal.

„Danke“, sagte ich und blinzelte Freddy an.

Ich blinzelte meine Tränen weg. Aber dieses Mal waren es Freudentränen.

„Alles okay, Stella“, fragte er besorgt und neigte sich zu mir.

Ich konnte sein Gesicht direkt vor mir sehen, wenn auch etwas verschwommen.

„Ich...ich...“, stammelte ich.

„Ich war lange nicht mehr so glücklich. Ich hatte fast alles vergessen“, gab ich schließlich zu.

Freddy lächelte.

Er schien erleichtert zu sein. Vorsichtig strich er mir einige Haare aus dem Gesicht.

„Ich auch“, sagte er leise.

Wir verharrten beide in einem Schweigen.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Freddy wahrscheinlich auch nicht. Er war mir so nahe, dass ich seinen Atemzug auf meiner Haut spüren konnte. Ich wagte kaum noch Luft zu holen.

Normalerweise kam in den meisten Liebesfilmen jetzt der Kuss an die Reihe. Doch Freddy tat es nicht und ich hatte nicht den Mut dazu. Vielleicht war es besser so.

„Darf ich dich wieder besuchen kommen?“, brach er leise das Schweigen.

Mein Herz pochte schneller.

Natürlich!, dachte ich. Ich spürte förmlich, wie sich mein Mund zu einem ausgeprägten Lächeln formte. Ich konnte es kaum glauben. Tapfer blickte ich Freddy an.

„Das wäre schön. Ich würde mich freuen. Ich kann...“

Weiter kam ich nicht.

Freddy hatte mir seinen Zeigefinger auf den Mund gelegt.

„Wäre? Würde?“, fragte er und legte den Kopf etwas schräg.

„Ich will es.“

Ich litt wahrscheinlich bereits unter Sauerstoffmangel und holte tief Luft.

„Ich auch“, antwortete ich direkt.

Ich war längst kein Teenager mehr, aber gerade fühlte ich mich so. Ich konnte nicht zuordnen, ob die Frühlingssonne daran schuld war oder Freddy. Aber egal. Es war ein wunderschönes Gefühl. Ich vergaß meine Vorurteile, meine Bedenken und mein logisches Denkvermögen.

„Ich kann nur am Wochenende, wollte ich sagen. Die Woche über habe ich volles Programm.“

„Okay. Ich auch, Stella. Also, bis später. Kasper und ich haben noch ein Stück Weg vor uns.“

„Wo wohnst du?“, fragte ich.

„In Seega.“

„Wo ist das?“

Freddy richtete sich auf und wies mit ausgestrecktem Arm in eine bestimmte Richtung.

„Da ungefähr.“

„Weit?“

„Etwa eine Stunde durch den Wald. Den Rückweg schaffen wir in der halben Zeit“, grinste Freddy.

Spaßvogel, dachte ich. Jetzt weiß ich genau so viel wie vorher.

Freddy musste meine Gedanken gelesen haben.

„Ich zeige es dir mal. Du bist eingeladen.“

„Oh, danke“, erwiderte ich spontan.

Ich war neugierig und ich freute mich darauf. Ich spürte förmlich, wie mein Weg hinter mir bröckelte und das Sonnenlicht einen neuen, fremden Weg vor mir beschien. Ich konnte nicht sehen, wohin mich der Weg führen würde und ich wusste nicht, ob es der richtige Weg war, den ich gehen wollte. Obwohl ich die alte Angst in meinem Bauch noch spüren konnte, bemerkte ich doch das Kribbeln der Neugier darin. Ich musste einfach erkunden, wohin der Weg führte und ob es der richtige war. Ich musste. Und wenn es schiefging, war ich auch nicht schlechter dran, als jetzt. Aber ich durfte nicht auf der Stelle treten und ich wollte das auch nicht.

„Auf Wiedersehen, Stella“, sagte Freddy und holte mich damit in die Realität zurück.

Wieder sah ich sein lächelndes Gesicht direkt vor meiner Nase.

„Auf Wiedersehen, Freddy. Bis bald und kommt gut nach Hause, ihr zwei“, lächelte ich zurück.

Freddy drückte mir einen Kuss auf die Stirn, wandte sich sofort um und stieg auf sein Pferd. Von

weitem betrachtete er mich noch ein mal und hob lässig die Hand zum Gruß. Dann wendete er das Pferd und ritt davon. Ich blickte ihm nach.

Ich musste sicher gehen, dass ich das nicht geträumt hatte. Ich kniff mich selbst in den Arm. Es tat weh.

Freddy und Kasper waren verschwunden. Doch sie hatten Spuren hinterlassen.

Der Montag war furchtbar. Ich war todmüde, denn ich hatte die halbe Nacht nicht geschlafen. Die andere Hälfte der Nacht hatte ich von Pferden geträumt.

...